

Kultur & Gesellschaft

Showtime für den Hund

Zwei neue Bücher setzen den besten Freund des Menschen wie einen Star in Szene - das eine verblüfft, das andere rührt an.

Von Ulrike Hark

Es sind die aus unserer menschlichen Sicht «hässlichen» Hunde, die wir besonders genau anschauen, oder sagen wir lieber, Hunde mit charakteristischem Äusseren. So ein ungarischer Puli ist mit seinen Dreadlocks ein echter Blickfang, wenn er wie ein verfilztes Wollknäuel durch die Gegend rennt. Und die englische Bulldogge, die stets so wunderbar schlecht gelaunt scheint, verströmt etwas Tröstliches - endlich ein Hund, der

Nie ist die Frisur eines Afghanischen Windhundes glänzender abgebildet worden.

ähnlich fühlt wie ein Mensch, der den kalten Winter noch vor sich hat!

Tim Flach, Tierfotograf aus London, kennt die Attraktion aussergewöhnlicher Tiergesichter, und man wird bei der Lektüre seines Bildbandes «Hunde» den Verdacht nicht los, dass es ihm bei den spektakulären Aufnahmen mindestens so viel um die Aufmerksamkeit des Publikums ging wie um die Kunst der Tierfotografie. Flach selber sieht das freilich anders: Er habe, so sagte er in einem Interview, lediglich die charakteristischen Merkmale eines jeden Hundes betonen wollen, den Hund als Metapher zeigen für das, was der Mensch aus ihm gemacht habe.

Ohne Frage sind witzige, ungewöhnliche und sogar einige atemberaubende Bilder dabei entstanden. Nie ist die Fri-

sur eines Afghanischen Windhundes glänzender abgebildet worden - vermutlich wurde sein Haupthaar für die Aufnahme stundenlang gekämmt und geföhnt. Und noch nie zuvor sah man einen Kuschelteppich aus schwarzen und weissen Tupfen, der sich beim zweiten Hinschauen als ein Dutzend Dalmatinerwelpen mit herzigen rosa Schnauzen entpuppt.

Stutzig wird man dann beim Bild von zwei Dobermännern, die mit frisch ku-

Beim letzten Bild kann man sich vorstellen, dass Kubrick schon im Hundehimmel ist.

pierten, verpflasterten Ohren scheinbar belustigt in die Kamera schauen. Das Kupieren, diesen grotesken Eingriff des Menschen, vielerorts inzwischen verboten, setzt Flach kaltschnäuzig in Szene. Muss man das abbilden? Was man dem nach Aufmerksamkeit ringenden Bildband indes gern zugesteht, sind die informativen, stilistisch gut geschriebenen Texte, welche die einzelnen Hundepor-träts begleiten. Da erfährt man auf die Schnelle teilweise Interessanteres als in manchem kynologischen Sachbuch.

Im Bildband des britischen Modefotografen Sean Ellis erfährt man vor allem etwas über das Leben und Sterben von Kubrick, benannt nach Regisseur Stanley Kubrick. Ellis war so vernarrt in seinen ungarischen Vorstehhund, dass er ihn mit Stars dekorierte und so auf den

Fotografien zum Superstar machte: Kubrick mit Stella McCartney im Bett (die im Vorwort von Kubrick respektvoll als einer «pelzigen Person» spricht), Kubrick mit Brian Adams an der Gitarre, Kubrick mit einer lasziven Kate Moss auf dem Teppich. Das alles wirkt etwas gewollt, rührt einen aber auch an. Und wenn Kubrick dann zum Schluss an Krebs stirbt und in eine Decke gewickelt scheinbar verloren, aber friedlich auf einer Wiese im Abendlicht liegt und ver-mutlich schon im Hundehimmel ist, dann weint man gerne eine Träne mit.

Tim Flach: Hunde. Kneesebeck, München 2010. 215 S., ca. 80 Fr.

Sean Ellis: Kubrick, the Dog. Schirmer/Mosel, München 2010. 135 S. ca. 50 Fr.



Ein rennendes Wollknäuel? Nein, ein ungarischer Puli. Foto: Tim Flach



Wer schaut trauriger? Stella McCartney und Kubrick im Bett. Foto: © Sean Ellis, courtesy Schirmer/Mosel

«Satanssohn» und Trickser: Thomas Cromwell wird rehabilitiert

Hilary Mantels grosser historischer Roman «Wölfe» erhielt 2009 den Booker-Preis. Jetzt liegt er auf Deutsch vor. Er setzt Massstäbe für das Genre.

Von Martin Halter

Historische Romane waren einmal die Königsdisziplin wissenschaftlich seriöser Prosa, eine Domäne deutscher Professoren. Heute sind es oft nur voluminöse Heftchenromane, gedruckte Fantasy- und Kostümfilme über Wanderhuren, Gauklertöchter, Traumprinzen und andere Säulen der Erde. Beim romantischen Minnen und Duellieren, im Gerasel der Schwerter und Zugbrücken bleibt nicht nur die historische Faktentreue auf der Strecke, sondern auch die Literatur. Hilary Mantels «Wölfe» ist unzweifelhaft ein historischer Roman, aber kein Futter für die Mantel-und-Degen-Fraktion. Er setzt nicht nur literarisch neue Massstäbe für das Genre: Er wirft auch einen neuen Blick auf die englische Geschichte um 1530.

Durch zahllose Romane und Biografien, Filme wie «Ein Mann für alle Jahreszeiten» oder zuletzt die Fernsehserie «Die Tudors» sind wir mit der Epoche leidlich vertraut: Es ist die Zeit, als Heinrich VIII. fieberhaft nach Mitteln und Wegen suchte, die Trennung von seiner ersten Frau Katharina und die Heirat mit Anne Boleyn gegen den Widerstand von Papst, Kaiser und halb England durchzusetzen.

Aber was wir aus Geschichtsunterricht und Populärmythologie über den königlichen Blaubart und seine Berater - den korrupten Lordkardinal Wolsey, den edlen Thomas More und den finsternen Schleicher Thomas Cromwell - zu

wissen glauben, kann man getrost vergessen. In Mantels Roman ist alles ganz anders: kein blutiges Märchen aus ferneren Zeiten, kein heroischer Kampf zwischen Gut und Böse, sondern ein kompliziertes Geflecht aus politischen Interessen, religiösem Fanatismus und menschlicher Gier. Der König und seine Minister: Das ist auch eine Parabel auf Tony Blair und seine Spin-Doktoren.

Mantels Heinrich ist nicht der skrupellose Potentat, der sich von Rom los-sagt, weil der Papst seinen Frauenverschleiss missbilligt, sondern ein launenhafter, aber durchaus lebenswürdiger König, mehr ein Gefangener seiner Zeit, seiner Stellung und der europäischen Machtkonstellationen als absoluter Souverän. Anne ist nicht sein wehrloses Opfer, sondern eine selbstbewusste, ehrgeizige Frau.

Heinrichs Mädchen für alles

Thomas More, der nach seiner Hinrichtung 1535 heiligesprochene Lordkanzler, ist bei Mantel nicht der standhafte Märtyrer seines Gewissens, sondern ein verbohrtter Prinzipienreiter, der sich an seinen humanistischen Phrasen berauscht, ein machiavellistischer Intellektueller, der vom Wolkenkuckucksheim seiner «Utopia» träumt und gleichzeitig Ketzer verbrennt, seine Frau öffentlich demütigt und frömmelnd mit den Wölfen heult.

Mores Gegenspieler Thomas Cromwell gilt bis heute als der «Satanssohn» dieser mörderischen Zeit: ein Emporkömmling, der sich seinem Herrn durch seine Ränke und Kabalen unentbehrlich machte, bis auch er 1540 in Ungrnade fiel. Mantel zeichnet den Sohn eines brutalen Hufschmieds mit viel Respekt und Zuneigung als vielbegabten Renaissance-menschen. Heinrichs Mädchen für alles kennt das Neue Testament auf Latein

auswendig, die alten Philosophen und die neuere italienische Poesie; er kann seiner Tochter Engelsflügel und seinem König eine tragfähige Begründung für seine Scheidung basteln.

«Er spricht leise und schnell, sein Auftreten ist selbstsicher; er ist sowohl im Gerichtssaal zu Hause als auch am Hafen, im Bischofspalast oder im Wirtshaus. Er kann einen Vertrag aufsetzen, einen Falken abrichten, eine Karte zeichnen, eine Prügelei beenden, ein Haus einrichten und Geschworene kaufen.» Ja, dieser Cromwell ist ein «geborer Trickser».

Er hat in Italien die Kunst der Kriegführung und in Antwerpen die Schliche der doppelten Buchführung erlernt. Als Anwalt der Krone weiss er, wie dehnbar das Recht ist, als Politiker, wie man königliche Launen, Staatsräson und das ewige Seelenheil ins Lot (und die eigenen Schäfchen ins Trockene) bringt. Aber dieser schwer durchschaubare Mann ist auch ein kluger, sensibler Mensch, witzig und charmant im Umgang, liebevoll zu Frau, Kindern und Gefolgsleuten und bis zuletzt loyal zu seinem Gönner Wolsey.

Hilary Mantel hat zwanzig Jahre lang an «Wölfe» - der Titel spielt auf Thomas Hobbes' berühmte Devise «Homo homini lupus» (Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf) an, aber auch auf «Wolf Hall», den Landsitz von Annes Nach-

folgerin Jane Seymour - geschrieben, manche Sätze dreissigmal. Die Mühe hat sich gelohnt: «Wölfe» ist ein Meisterwerk des historischen Romans. Nicht nur, weil Mantel einen spezifisch weiblichen Blick auf die grossen Männer wirft (und ihre Frauen nie zu Statistinnen degradiert). Selten ist der Alltag einer versunkenen Epoche so anschaulich und farbig zum Leben erweckt worden: Fussball- und Hütchenspieler auf den Strassen, die Schrecken der Pest und die Freuden der Jagd, die derben Sprüche herzoglicher Haudegen und die fein zisierte Rhetorik der Theologen. Mantels Figuren stehen mit einem Fuss noch in der Sagenwelt der Artusritter, mit dem andern schon an der Schwelle der Neuzeit, und gerade diese Doppelnatur macht sie zu unseren Zeitgenossen.

Neun Figuren heissen Thomas

Einfach so wegschmökern lässt sich der Roman freilich nicht. Gut hundert Figuren (darunter allein neun Thomasse), ein Held, der sich nie in die Karten schauen lässt und meistens nur als «er» figuriert, das feinmaschige Netz der Verwandtschaftsbeziehungen, die komplexe Struktur der Dialoge und inneren Monologe, der ständige Wechsel der Schauplätze, Zeitebenen und Erzählperspektiven machen die Orientierung nicht eben leicht.

Wer Action, Schlachtenlärm und Posaunenstösse vor jedem Wendepunkt der Geschichte erwartet, wird hier kaum auf seine Kosten kommen. Der 770-Seiten-Roman fordert, zumal von einem mit der englischen Geschichte nicht so vertrauten Leser, Konzentration, Neugier und Geduld. «Wölfe» ist ein Werk von shakespearischer Grösse und Wucht und zugleich ein durch und durch moderner historischer Roman.

Der Philosoph im Lehnstuhl

Liam war immer schon ein Loser; jetzt hat sich der arbeitslose 60-jährige Philosophielehrer in ein Einzimmer-Apartment in Baltimore zurückgezogen - ein kauziger Frühpensionär, der sich aus Enttäuschungen, Einsamkeit und seinen geliebten Stoikern eine gemütliche Resignation zurechtgezimmert hat.

Aber dann kommt alles doch ganz anders: Gleich in der ersten Nacht in der neuen Wohnung wird Liam überfallen, und als er im Krankenhaus wieder aufwacht, hat er die Erinnerung und den letzten Rest seines Selbstbewusstseins verloren. Eunice, eine trampelige, übergewichtige junge Frau, ist Liams letzte Chance. Sie kümmert sich mütterlich um einen neuen Job für ihren schwer vermittelbaren Freund, sie betet ihn nicht nur platonisch an und erduldet selbst das Naserümpfen seiner Familie. Liam verdankt seiner unscheinbaren «externen Festplatte» neuen Lebensmut und die Einsicht, dass er schon sein ganzes Leben unter Amnesie litt, aber sein spätes Glück ist nicht von Dauer.

So hübsch Anne Tyler die kleinen Freuden und Leiden des Lehnstuhl-Philosophen ausmalt: Der 18. Roman der 69-jährigen verrät wenig von jener «teuflich guten» Erzählkunst, die ihr die Bewunderung von Kollegen wie John Updike und Jonathan Franzen eintrug. Die Probleme des Alterns - Einsamkeit, Langeweile, Kontrollverlust, Gedächtnisschwund - werden nur oberflächlich angetippt, die satirischen Ansätze ersticken in weitschweifiger Betulichkeit und einem grossmütterlich harmlosen Humor. (hal)

Anne Tyler: Verlorene Stunden. Roman. Aus dem Englischen von Simone Jakob. Kein & Aber, Zürich 2010, 304 S., 29.90 Fr.



Hilary Mantel: Wölfe. Roman. Aus dem Englischen von Christine Trabant. Dumont, Köln 2010. 767 S., ca. 35 Fr.